

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Band: 101 [i.e. 103] (2020)

Heft: 3: Korrekt : über den Umgang mit Minderheiten, Mehrheiten, Spinnern, unserer Sprache, Opfern, Tätern, Symbolen und Geschichte

Artikel: Darf man über Religiöse und Atheisten lachen?

Autor: Moser, Beat

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darf man über Religiöse und Atheisten lachen?

Wer die Überzeugung anderer in Glaubenssachen, insbesondere den Glauben an Gott, beschimpft oder verspottet, muss in der Schweiz mit einer Busse rechnen. In den Jahren 2009 bis 2019 wurden auf der Basis dieses Blasphemieartikels im Strafgesetzbuch im Schnitt jährlich neun Personen wegen «Störung der Glaubens- und Kultusfreiheit» gebüsst. Artikel 261 StGB gehört längst abgeschafft.

GEDANKEN VON BEAT MOSER

Eine vom Grossen Vorstand der Freidenkenden Schweiz am 10. November 2018 verabschiedete Resolution gegen das Blasphemieverbot führte zu einem entsprechenden parlamentarischen Vorstoss. Beat Flach (GLP, Aargau) reichte am 14. Dezember 2018 zusammen mit (nur) fünf weiteren Nationalrätinnen und Nationalräten eine Motion ein, die bisher im Parlament nicht behandelt wurde. Flach argumentiert, dass durch den Rassendiskriminierungsartikel (Art. 261^{bis} StGB) Religionen wie andere Gruppen unserer Gesellschaft völlig zu Recht vor Hass, Diskriminierung, systematischer Herabsetzung oder Verleumdung geschützt würden. Dazu kämen die Artikel 173 bis 177 StGB, die uns alle vor Ehrverletzungen und Beschimpfung schützen, und auch das Zivilrecht enthalte Bestimmungen zur Abwehr von Persönlichkeitsverletzungen. In der Schweiz sei darüber hinaus aber auch Blasphemie bis heute strafbar. Angesichts des bereits bestehenden Schut-

zes und weil unser Land im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hinterherhinkte, fordert er die Abschaffung des obsoleten Artikels. «Dieser separate Straftatbestand ist in einem säkularen und liberalen Staat nicht mehr zeitgemäss.»

Der Bundesrat stellte in seiner Stellungnahme zu diesem Vorstoss lapidar fest, er habe «nach eingehender Analyse keinen Änderungsbedarf im Zusammenhang mit Art. 261 StGB ausgemacht». In der letzten Sommersession des Ständerates war der Artikel aus anderem Anlass traktandiert. Die ständerrätliche Kommission und der Ständerat

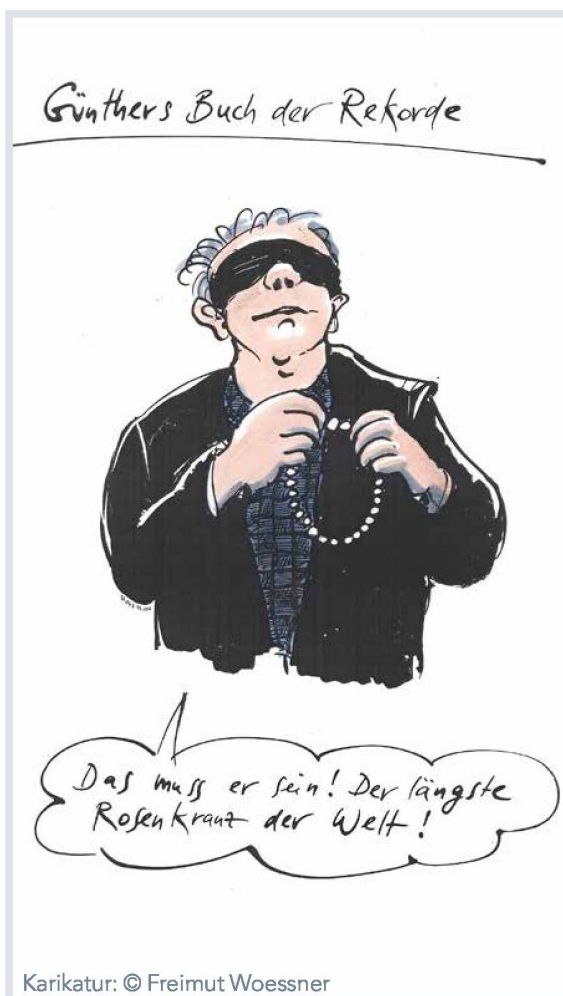
sahen aber ebenfalls keinen Grund für eine Änderung oder Abschaffung des Blasphemieartikels.

Breiterer Kontext

Eine immer grösser werdende Zahl an Aussagen, Bezeichnungen und Taten sind heute gesellschaftlich geächtet, vom «Mohrenkopf» über Gemeindegewappen mit stilisiertem schwarzem Antlitz (auf dem Wappen verschiedener Gemeinden ist der heilige Mauritius dargestellt) bis zur «kulturellen Aneignung» (aneignen von Stilelementen einer Minderheit). In diesem Klima der exaltierten Rücksichtnahme auf even-

tuell verletzte Gefühle spielen religiöse Gruppen besonders virtuos mit einer vermeintlichen Opferrolle: Sie reagieren mit extremem Hass auf Kritik und Ironisierung ihrer Überzeugungen. «Ich freue mich darauf, dich von meinem Platz im Himmel zu beobachten, während du grausamster Folter des liebenden Gottes, den du abgelehnt hast, ausgesetzt wirst, du [obszöne Anrede]! Gott segne.» Schrieb jemand an den Atheisten Richard Dawkins (aus «Liebesbriefe an Richard Dawkins»). Weil Dawkins wusste, dass es bei der Hassrede nur dann Opfer gibt, wenn der Adressat der Aussage des Sprechers eine gewisse Wichtigkeit oder Relevanz beimisst, war er lediglich erheitert über die virtuos elaborierten.

Weil Worte aber durchaus verletzend sein können, ist es wichtig, Resilienz aufzubauen (vgl. auch Seite 20: «Stark und bie-



Karikatur: © Freimut Woessner

sam»). Was uns nicht umbringt, macht uns stark. Das Immunsystem ist hier ein Beispiel. Das Leben konfrontiert uns immer wieder mit unvorhersehbaren Widerwärtigkeiten aller Art. Komplexe Systeme, zu denen der Mensch zählt, brauchen Herausforderungen. Ebenso wichtig ist es, andere Sichtweisen kennenzulernen, sonst wird man Gefangener seiner eigenen Meinung.

Humor kommt ungelegen

Die heiliggesprochene Mutter Teresa schrieb in ihren nunmehr veröffentlichten Briefen: «Meine Seele leidet. Vielleicht gibt es gar keinen Gott.» Zweifel sind im Glauben ein zentrales Thema. Da kommen Humor oder gar Spott sehr ungelegen und machen Angst. Wären die Zweifel berechtigt, so würde das Glaubensgebäude des Einzelnen zusammenbrechen, denn es hat ja Wahrheitsanspruch.

Anders bei Wissenschaftlern und Humanisten, die jederzeit wissen, dass sie nur den «aktuellen Stand des Irrtums» kennen; für sie sind Widersprüche keine Rückschläge, sondern Ansätze zum Weiterdenken und -forschen.

Der Humanist Julian Huxley ging schon bei der Gründung der UNESCO davon aus, dass deren Werte sich wandeln würden und dass dies gut sei. «Anders als die meisten theologischen Lehrgebäude», schrieb Huxley, «akzeptiert das neue Denksystem Wandel und Fortschritt als unvermeidbar, ja als erwünscht, da ihm jede Neuerung willkommen ist, selbst wenn sie althergebrachten Denkweisen zuwiderläuft.» Andere Meinungen sind für den Humanismus daher keine Gefahr.

Was ist denn die Funktion des Humors? Er dient unter anderem dazu, Spannung abzubauen. Das verträgt sich allerdings sehr schlecht mit Dingen, die uns heilig sind. Es war und ist einladend, sich über Autoritätspersonen wie Lehrer, Pfarrer, Könige oder Politi-

ker lustig zu machen. Ebenso verständlich ist es, dass diese versuchen, den Spott zu unterbinden. So forderte US-Präsident Trump die zuständigen Behörden auf, gegen Late-Night-Shows einzuschreiten. Und Diktatoren unterbinden Witz und Spott im Ansatz und nachhaltig. Humor hat etwas Subversives an sich, er verneint den Anspruch auf Respekt und Ehrbezeugung. «Wenn man sich selbst nicht mehr gar so ernst nimmt, dann führt das zu einer Lebenshaltung, die einen entspannter, humorvoller, gelassener macht», sagt der Philosoph Michael Schmidt-Salomon in einem Interview.

Wider moralischen Dogmatismus

Man darf sich über Atheisten oder Humanismus lustig machen und man tut es auch: «Was sagt ein Atheist über Jesus? – Der ist für mich gestorben.» Auch über Religion muss man sich lustig machen dürfen. Ein Witz sollte nur danach beurteilt werden, ob er uns zum Lachen bringt; er will ja gerade nicht korrekt sein. Die Grenzen des guten Geschmacks sind dabei subjektiv und können nicht von einem Zensor überwacht und sanktioniert werden. Es ist wichtig, dem Sprecher oder Schreiber Wohlwollen entgegenzubringen. Was war wirklich gemeint? Es gibt nicht nur religiösen Dogmatismus, sondern auch moralischen. Es reicht nicht, «moralisch auf der richtigen Seite zu stehen und aufrichtig empört zu sein. Wir brauchen die Fähigkeit, unterschiedliche Sichtweisen unvoreingenommen gegeneinander abzuwägen», sagt dazu Schmidt-Salomon.

Pathologischer Dualismus, der die Menschheit radikal in absolut gute und hoffnungslos böse aufteilt, ist wieder auf dem Vormarsch. Michael Schmidt-Salomon spricht von «einer Art kulturübergreifenden Borderline-Störung». Gerechtigkeit sollte man nicht mit Selbstgerechtigkeit verwechseln. ■

damit, den Sklaven wegen ihrer «barbarity», «rudeness», «weakness and shallowness of their minds» die Fähigkeit, Christ zu werden, pauschal abzusprechen. Damit gerieten sie natürlich in Widerspruch zum Auftrag Jesu, zu allen Völkern der Welt zu gehen, sie zu taufen und zu lehren (Mt 28, 18-20). Andere kamen auf die Idee, ein spezielles Ritual einzuführen, das der Taufzeremonie vorgeschaltet wurde. Dieses bestand darin, die Täuflinge in Anwesenheit ihres Herrn einen Eid ablegen zu lassen, demzufolge sie aus der Taufe keinerlei Anspruch auf Freilassung oder Einschränkung des absoluten Gehorsams ableiten würden.

Wichtiger noch als solche Eid-Erpressungen war der Beitrag von christlichen Predigern zur rechtlichen Rationalisierung der Sklaverei durch Regelungen, die auch den Sklavenhaltern genaue Vorschriften machten. Diese Vorschriften dienten aber kaum jemals der Einschränkung ihrer Verfügungsmacht über die Sklaven. Sie waren Versicherungen gegen mögliche Milde der Sklavenhalter. Sklaven zu bestrafen war nicht ein Recht der Sklavenhalter, sondern ihre Pflicht.

«Verdienst» der Kirche

Mit der Enzyklika «In plurimis» bezeichnete Papst Leo XIII. am 5. Mai 1888 – erst 23 Jahre nach der Befreiung der Sklaven in den USA – die Sklaverei als eine Sünde wider die Natur. Die Abschaffung der Sklaverei sei ein Verdienst der Bemühungen, mit der die Kirche die Bekämpfung dieses Übels vorangetrieben habe.

Wer sich ein Bild von der ethischen und moralischen Schamlosigkeit und der Fähigkeit zur Geschichtsklitterung der katholischen Kirche machen will, dem sei die Lektüre der Enzyklika «In plurimis» empfohlen. ■